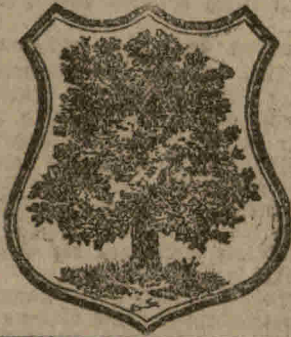


Waldenburger Zeitung

Verusprecher 3

(Waldenburger



Wochenblatt)

Verusprecher 3

Publikationsorgan

der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie von
Amts- und Gemeindevorständen des Kreises Waldenburg.
Postfachkonto: Breslau Nr. 10073. Konto bei: Orts girokasse
der Stadt Waldenburg, Waldenburger Handels- u. Gewerbe-
bank, Bankhaus Eichhorn & Co., Kommunalkreditbank.

Erscheint täglich

mit Ausnahme an den Sonn- und Feiertagen.
Bezugspreis vierteljährlich 6.20, monatlich 2.10 M. frei Haus.
Preis der einseitigen Petitzeile für Inserenten aus Stadt
und Kreis Waldenburg 40 Pfg., von auswärts 45 Pfg.,
Vermietungen, Stellengefuche 35 Pfg., Reklameteil 1 M.

Deutschlands Entrüstung über die Auslieferungsliste.

Der Ernst der Stunde.

Die deutsche Regierung hat die Auslieferung
Liste nunmehr in der Hand und hat zu beraten,
was werden soll. Unsere Gegner haben nicht hören
wollen. Wir haben, wenn wir auch nicht recht daran
gläubten, doch immer im stillen gehofft, daß unsere
Gegner einen Funken von Verständnis für Mensch-
lichkeit und für die Ehre des deutschen Volkes zei-
gen würden. Wir sind eines schlechteren belehrt
worden. Nun sollen aber auch unsere Gegner, denn
es handelt sich um Gegner, und nicht um Mächte,
mit denen wir eben Frieden geschlossen haben, sehen,
was ist. Die deutsche Regierung teilt nunmehr den
Wortlaut der Note mit, die sie in der Auslieferungs-
frage an die Entente gerichtet hat. Besonders be-
merkenswert ist, daß dieser Notentwurf eine
Aufzeichnung zeigt, die eine freiere Sprache führt,
als es sonst im diplomatischen Verkehr möglich ist,
und in der deshalb ganz klar auf die Folgen des
Auslieferungsbegehrens hingewiesen wurde. Vor-
 allem anderen muß festgestellt werden, daß das
ganze deutsche Volk ohne Unterschied der
Klasse und der politischen Parteien das Auslieferungs-
begehren aufs schärfste verurteilt. Durch
diese ganz klare Stellungnahme des Volkes wird
die Lage gekennzeichnet und der drohende Konflikt,
der dadurch gegeben ist, daß die deutsche Regierung
zur Unterzeichnung des Friedensvertrages einschließ-
lich der §§ 228-230 gezwungen wurde. Wenn die
Regierung sich im Gegensatz zu der Meinung des
ganzen Volkes setzen würde, so müßte sie, um die
Durchführung dieser Paragraphen zu erzwingen, ein
Gefahr einbringen, daß in der Nationalversammlung
nämlich nicht die nötige Majorität fin-
den würde. Die Koalition würde aus-
einanderfallen. Aber selbst wenn das Ge-
schehen fände, so würden sich keine Be-
ruhen finden, die an der Auslieferung ihrer
Vollstreckung mitwirken würden. Die Regierung
ist einer solchen Haltung gegenüber ohnmächtig.
Sie kann die Beamten zwar aus ihren Stellen
entfernen, aber sie würde keine anderen fin-
den, die mehr geneigt wären, sich ihren Befehlen
zu fügen. Aber selbst schon durch die Tatsache, daß
von der Regierung derartige Anweisungen gegeben
würden, würde im Lande ein Sturm der Ent-
rüstung entstehen. Die Folgen brauchen gar nicht
näher beschrieben zu werden, sie liegen auf der Hand.
Im Zusammenhang damit würde der wirtschaft-
liche Zusammenbruch stehen, der nicht nur
die §§ 228 bis 230, sondern der den gesamten Fried-
densvertrag mit seinen über hundert Paragraphen
völlig illusorisch machen würde. Unser Zusammen-
bruch würde aber zweifellos auch die bisherigen
Gegner mit in den Abgrund reißen. Ueberdies
werden dem Ernst dieser Stunde nicht
gerecht. Aber wir haben ein gutes Gewissen, daß
wir nicht übertrieben haben, wenn wir die Lage so
geschildert haben. Mögen unsere Gegner nun ent-
scheiden, was werden soll. In ihre Hand ist ge-
geben: der Frieden oder das Weltkataklysm.

über den Standpunkt der Regierung zu
der Frage der Auslieferung von Vertretern der
Presse und erklärte dabei u. a.:

Wir befinden uns heute in einer kritischen
Situation, ähnlich der im Juni 1919, als die
Regierung vor der Frage stand, ob sie den Fried-
densvertrag unterzeichnen solle oder nicht. Wir
wissen heute noch nicht, was die Entente tun wird,
jedoch ist die Reichsregierung einmütig der
Ueberzeugung, daß die Erfüllung des Aus-
lieferungsbegehrens unmöglich ist,
und in Deutschland auch keine andere Regierung
denkbar ist, die in der Lage wäre, das Auslie-
ferungsbegehren zur Ausführung zu bringen. Die
Regierung hält es für bedauerlich, daß Herr
v. Berner, entgegen seiner ausdrücklichen In-
struktion, die Weiterleitung der Note an die deut-
sche Regierung abgelehnt hat. In einer solchen
Lage mußte das Wohl des Ganzen höher
stehen, als die Ehrfurchung des einzelnen. Un-
sere Lage ist dadurch nur schwieriger gewor-
den, daß wir im Augenblick in Paris ohne geeig-
nete Vertretung sind. Die Regierung ist jeden-
falls noch wie vor bestrebt, durch weitere Ver-
handlungen einen Ausweg zu finden.

Die Erklärung des Reichsrats.

Berlin, 5. Februar. In der heutigen öffentlichen
Sitzung des Reichsrates, die unter Vorsitz des
Reichsministers Dr. David statt fand, schlug vor
Eintritt in die Tagesordnung der preussische Minister
des Innern Heine dem Reichsrat vor, folgende
Erklärung anzunehmen:

Der Reichsrat als verfassungsmäßige Vertre-
tung der deutschen Länder bekennend sich zu
dem heute kundgegebenen Standpunkt der
Reichsregierung in der Frage der Ausliefe-
rung deutscher an die Entente. Der Reichsrat,
weit entfernt, gesetzlich strafbare Taten einer or-
dentlichen Untersuchung und Abhandlung vor deut-
schen Gerichten entgegen zu wollen, teilt
die Empörung des deutschen Volkes über die
Zunahme der Entente, Hunderte deutscher Männer
auszuliefern. Der Reichsrat ist überzeugt, daß die
Völker aller deutschen Länder hierbei entschlossen
hinter der Reichsregierung stehen. Auch er erklärt
mit der Reichsregierung, das Verlangen der En-
tente für unerfüllbar. Der Reichsrat appella-
tiert gegen diese dem deutschen Volke ange-
tane Schmach an den Gerechtigkeitsfuss der
Welt.

Die Mitglieder des Reichsrates hörten die Ver-
lesung dieser Erklärung stehend an und bekannten
damit ihr Einverständnis. Minister Dr. David
begleitete im Anschluß hieran:

Für die Reichsregierung ist es außerordentlich
wertvoll, daß der Reichsrat als berufene Vertre-
tung der einzelnen Länder geschlossen hinter
der Reichsregierung steht. Es ist von
größter Bedeutung, daß hier alle Stämme unseres
Volkes durchaus einig sind. Ost und West, Nord
und Süd sind sich einig in der Meinung, daß das
Verlangen der Entente für uns und für jede deut-
sche Regierung unerfüllbar ist. Und diese
Einigkeit ist es, die uns Hoffnung gibt, auch diese
so überaus schwere Krise glücklich zu überwinden.
Ich danke Ihnen, meine Herren, für diese Er-
klärung."

Bedeutende Erklärungen des Reichs- wehrministers Noske.

"Wer die Auslieferung versucht, entfesselt den
Bürgerkrieg."

Berlin, 5. Februar. Reichswehrminister Noske
äußerte sich einem Berichterstatter der "Daily Mail"
gegenüber wie folgt: Ich sprach vor ungefähr acht
Tagen mit dem englischen Geschäftsträger über die
Auslieferungsfrage, und glaube, daß es das Beste
ist, wenn ich Ihnen das gleiche wiederhole. In
der Auslieferungsangelegenheit werde ich nicht das

geringste tun, um der Forderung der Entente zu
entsprechen, nicht, weil mir daran gelegen ist, den
Friedensvertrag zu sabotieren, sondern weil kein
Mensch in Deutschland in der Lage ist, diese For-
derung des Friedensvertrages zu erfüllen. Der
englische Geschäftsträger antwortete mir daraufhin,
daß es sich um eine Bestimmung des Friedensver-
trages handele. Das ist richtig, aber jedermann, der
über die Vorgänge beim Friedensschluß orientiert
ist, weiß, daß es schon damals über den sogenan-
ten Schmachparagraphen zu schweren Konflikten kam.
Die Sprengung des Kabinetts war die Folge. Wir
versuchten damals, bis zur letzten Stunde, in Paris
und London klar zu machen, daß die Bedingungen
unerfüllbar seien. Wiederholt erklärten wir, daß der
Vertrag in manchen Teilen unerfüllbar bleibe.
Schlimmer als alles andere ist die Auslieferung. Noch
nie nach einem Kriege wurde ein solches Ansuchen
einem Volke gestellt. Als den Herbst 1914 zugunsten
wurde, daß ein kaiserlicher Gerichtshof unter öster-
reichischer Kontrolle urteilen sollte, wurde das als
unvereinbar mit der Ehre eines Volkes dargestellt.
Uns gegenüber glaubt man jetzt, beträchtlich darüber
hinausgehen zu sollen, und will deutsche Leute vor
Gerichten aburteilen lassen, die niemals objektiv
urteilen werden. In Frankreich gibt der Fall
Nochling eine Probe von der zu erwartenden Rich-
tung. Aber davon ganz abgesehen, ein Versuch,
auszuliefern, scheitert sofort, wenn auch nur der An-
fang dazu gemacht wird. Die Durchführung ist ein-
fach unmöglich. In allen Ländern würde mün-
destens passive Resistenz geübt werden. Kein Bo-
ligationsamt würde in der Lage sein, einen der Aus-
zuliefernden aufzugreifen und zwangsweise über die
Grenze zu schaffen. Die Erfahrungen lehnen, daß
bei uns bei vielen Leuten Wutentzündungen sehr leicht
entstehen. Der Mann, der sich dazu hergeben würde,
jemand über die Grenze zu bringen, kann vorher
sein Testament machen. Wollte jemand versuchen,
die Auszuliefernden abzutransportieren, so hätte
man keine Garantie, daß sie nicht auf irgend einer
Station gewaltsam herausgeholt würden. Ich sehe
keine praktische Möglichkeit, irgend etwas in dieser
Sache zu tun. Würden wir unser Amt niederlegen,
wer sollte dann an unsere Stelle treten? Jeder
Politiker, der in dieser Angelegenheit die Geschäfte
der Entente besorgen wollte und so großlich gegen
die nationale Ehre verstößen würde, wäre für alle
Zeiten unmöglich. Aus diesem Grunde wird kein
Mensch, der in Zukunft noch politisch arbeiten will,
sich dazu hergeben, an der Auslieferung mitzu-
wirken. Die Truppe würde dem Befehl, bei der
Auslieferung mitzuhelfen, niemals Folge leisten.
Das Instrument, das jetzt allein die Ruhe gewäh-
ren würde, würde zerbrechen. Wenn ein anderer an
meiner Stelle versuchen würde, mit Hilfe der Truppe
die Auslieferung durchzuführen, würde er keine Auto-
rität haben und nichts erreichen. Die Sachlage ist
also so, daß, wenn ich und meine Mitarbeiterkollegen
den Versuch machen würden, die Forderung der
Entente zu erfüllen, die ich für schändlich und schimpf-
lich halte, wir das Land in die schwersten Wirrnisse
bringen. Wer regieren soll, wenn die Regierung
zurückträte, kann ich mir nicht vorstellen. Eine Pa-
lamentarität, die die Geschäfte weiter führen
soll, wäre nicht vorhanden. Auch die Unabhängigen,
die dazu vielleicht bereit wären, hätten keine Mög-
lichkeit, die Auslieferung durchzuführen. Wer die
Auslieferung versucht, würde Bürgerkrieg entfesseln.
Eine Regierung der Konföderation ist undenkbar.
Sie würde erst recht nicht ausliefern. Es kommt
also darauf hinaus, daß die Entente, nachdem sie
vier Jahre lang als Kriegsziel die Demokrati-
sierung Deutschlands angab, die jetzige Regierung
stürzt, ohne die Möglichkeit, eine leistungsfähige
andere zu erhalten.

Der Zeitpunkt der Auslieferung.

Berlin, 5. Februar. Als Zeitpunkt für die ge-
forderte Auslieferung soll von der Entente Mitte
März in Aussicht genommen sein. Im Zusammen-
hang mit dieser Mitteilung wird berichtet, daß in

Abgelehnte Verhaftungen.

Berlin, 5. Februar. Aus den Kreisen des Of-
fizierskorps der Reichswehr sind dem
Reichswehrminister Erklärungen zugegangen, die ge-
gen eine polizeiliche Auslieferung deutscher Offiziere
und Politiker an die Entente Stellung nehmen und
um Ablehnung dieses Antrages ersuchen. Die
polizeilichen Beamten des Berliner Polizei-
präsidiums haben es abgelehnt. Verhaf-
tungen von zur Auslieferung angeforderten Deut-
schen vorzunehmen, sofern diese nicht nach der
Strafprozessordnung den zuständigen deutschen Rich-
tern auszuliefern seien.

Die Auffassung der Reichsregierung.

Berlin, 5. Februar. Wie die Blätter melden,
äußerte sich heute ein Mitglied der Reichsregierung

einem Auslassung der französischen Deputiertenkammer die Regierung mitteilt hat, daß die Gefangenen bis Mitte März abtransportiert sein würden. Man darf daraus schließen, daß die Entente nicht beabsichtigt, als Repressalie für die Verweigerung der Auslieferung die Heimförderung der Gefangenen zu unterbrechen.

Der Standpunkt der Auszuliefernden.

Berlin, 5. Februar. Der Feldmarschall von Bülow betonte gegenüber dem Vertreter des „Volks“, daß die Männer, die auf der Auslieferungsliste stehen, nur die Pflicht ihrem Vaterlande gegenüber erfüllt hätten. Die Auslieferungsbefehle seien daher eine Schmach, der sich kein Deutscher freiwillig fügen dürfe. Er werde sich unter keinen Umständen freiwillig der Entente zur Verfügung stellen und daher erst die Dinge an sich herantreten lassen. Generalfeldmarschall von Bülow glaubt im Sinne der meisten Generäle zu sprechen, die auf der Liste stehen, wenn er diese Ansicht vertritt.

Berlin, 5. Februar. Im „Berliner Tageblatt“ veröffentlicht Graf Montgelas folgendes: „Ich weiß nicht, welcher Montgelas es ist, der wegen angeblicher Verbrechen von Frankreich gefordert wird. Ich erkläre aber schon jetzt, daß die von mir Anfang Januar angeregte freiwillige Stellung bei der alle Begriffe übersteigenden Ungeheuerlichkeit der Auslieferungsliste nicht mehr in Frage kommen kann.“

Bersners Schreiben an Millerand.

London, 5. Februar. („Havas“.) Die englischen Zeitungen veröffentlichen den Text des Schreibens des Freiherrn von Bersner an den Präsidenten der Friedenskonferenz, Millerand. Es lautet folgendermaßen:

Paris, 3. Februar 1920.

Herr Präsident!

Eure Excellenz haben mir heute Abend eine Note überreicht, die die Namen der Deutschen enthält, deren Auslieferung die alliierten und assoziierten Mächte verlangen. Ich habe den Vertretern der alliierten und assoziierten Regierungen getrennt schriftlich und dreizehnmal mündlich aufs eindringlichste die Gründe der Unmöglichkeit der Auslieferung dargelegt. Wie immer auch die soziale Stellung und der Name der Beschuldigten sei, ich rufe Eure Excellenz die Erklärungen, die ich beständig wiederholt habe, in Erinnerung: Man wird keinen deutschen Beamten finden, der sich dazu hergeben würde, in irgend einer Weise zur Ausführung des Auslieferungsbefehls beizutragen. Es läge einer Beschädigung gleich, wenn ich die Note Eure Excellenz der deutschen Regierung übermitteln würde, und ich schide sie Ihnen beigefügt zurück. Ich habe meiner Regierung mitgeteilt, daß ich meine Funktionen nicht mehr weiter ausüben kann und Paris mit dem nächsten Zuge verlassen werde. Genehmigen Sie, Herr Präsident, die Versicherung meiner Hochachtung. gez. Freiherr von Bersner.

Paris, 4. Februar. Herr von Bersner verließ Paris Mittwoch Abend 10 Uhr.

Das Urteil der Regierungskreise.

Berlin, 5. Februar. Das Verhalten des Freiherrn v. Bersner wird in Regierungskreisen auf das allerhöchste beurteilt. Freiherr v. Bersner hatte zwar in einem Gespräch dem deutschen Geschäftsträger Mayer (Kaufmann) gegenüber geäußert, daß er die Liste nicht in Empfang nehmen würde, hatte aber auf einen strikten Befehl seines Vorgesetzten, des Ministers der Auswärtigen Angelegenheiten, die Liste entgegenzunehmen, mit seinem Worte widersprochen, sodaß man in Berlin glauben mußte, Herr von Bersner werde auftragsgemäß handeln.

Die Haltung der Botschafterkonferenz.

Paris, 5. Februar. Nach einer „Havas“-Mitteilung hat ein Spezialkurier gestern Abend Paris verlassen, um die Liste der auszuliefernden Personen nach Berlin zu überbringen.

Berlin, 5. Februar. Nach dem „Temps“ hat die Botschafterkonferenz gestern beschlossen, den Text des ursprünglich festgelegten Begleitbriefes abzuändern. Der vorgeschlagene Text sei den alliierten Regierungen mitgeteilt worden und werde auf telegraphischem Wege nach Berlin übermittelt. Die Botschafterkonferenz wird morgen Vormittag wieder eine Sitzung abhalten.

Nach einigen Abendblättern wird der Begleitbrief und die Liste der deutschen Regierung vom französischen Geschäftsträger de Marcilly im Auftrag des Präsidenten der Friedenskonferenz, Millerand, überreicht werden.

Drohungen der Entente.

Basel, 5. Februar. Die „Information“ meldet aus Paris, die Botschafterkonferenz hat gestern über die Deutschland gegenüber zu ergreifenden Maßnahmen beraten, für den Fall einer Weigerung der Auslieferung der angeforderten Personen. Die Konferenz faßt Repressalien ins Auge, ohne jedoch schon bestimmte Entscheidungen zu treffen. Es ist der Abbruch der diplomatischen Beziehungen sowie die Verhängung der Blockade über die deutschen Küsten und eine Besetzung rechtsrheinischer Gebiete vorgesehen.

Paris, 5. Februar. Die Zeitung „Action Française“ tritt für die Durchführung aller Klauseln des Friedensvertrages ein. Wenn wirklich in Deutschland sich ein nationaler Widerstand zeige, dann müsse man ihn brechen durch das Hauptland Frankreichs, das linke Rheinufer.

Preussische Landesversammlung.

113. Sitzung, 5. Februar.

Präsident Reinert eröffnet die Sitzung um 2.20 Uhr und gibt folgende Erklärung ab:

Sie haben alle Kenntnis davon erhalten, daß gestern der deutschen Reichsregierung die Liste der nach Artikel 228 des Friedensvertrages den Alliierten und Assoziierten auszuliefernden deutschen Staatsbürger zugestellt worden ist (die Abgeordneten erheben sich von ihren Plätzen, um die Unabhängigkeit zu bekunden). Aus diesem Anlaß hat sich das Volk eine ungeheure Erregung bemächtigt. Alle empfanden, daß das Verlangen der gegnerischen Mächte die Ehre des deutschen Volkes auf das tiefste verletzt, denn wenn wir auch den Krieg verloren haben, so haben wir doch damit

unsere Ehre nicht verloren.

(Beifall.) Das ist die unerschütterliche Überzeugung aller Angehörigen des deutschen Volkes. Die schmachvolle Zumutung der gegnerischen Mächte hat die Reichsregierung schon immer als undurchführbar und unmöglich bezeichnet. Dem schließt sich das deutsche Volk und die preussische Landesversammlung in jeder Beziehung an. Sie ist überzeugt, daß es keinen Deutschen geben wird, der das unerhörte Verlangen der Entente erfüllen wird. (Beifall.)

Im Augenblick ist noch nicht bekannt, welche angeblichen Kriegsverbrechen die Entente den auf der Liste verzeichneten deutschen Staatsbürgern zur Last legt. Wir wissen also nicht, warum und unter welchen Umständen die Auslieferung verlangt wird. Aber schon die Tatsache allein, daß die Entente die Liste der Auszuliefernden überreicht, hat eine noch nie dagewesene

ungeheure Empörung und Entrüstung

im Volke ausgeht. (Lebhafte Zustimmung.) Die preussische Landesversammlung ist ergriffen von diesem einmütigen Empfinden unseres so schwer leidenden Volkes. Um ihre Übereinstimmung mit dem Volke festzustellen und der unangenehmen Trauer Ausdruck zu geben über das entsetzliche Ansehen, das nur in der maßlosen Nachsicht eines übermütig gewordenen Gegners seine Erklärung findet, haben die Mitglieder der preussischen Landesversammlung mit Ausnahme einer Fraktion, mich beauftragt, Ihnen vorzuschlagen, die heutige Sitzung aufzuheben. (Lebhafte Zustimmung, die sofort in stürmische Entrüstungsausdrücke übergeht, als der Abg. Adolf Hoffmann (U. S.) sich zur Rednertribüne begibt. Zahlreiche Abgeordnete rufen: „Naus, raus!“ Ruf des Abg. Dr. Wehl: „Warum Sie doch, bis die Herrschaften sich hinausbegeben haben!“)

Abg. Hoffmann (U. S.): Im Auftrage meiner Fraktion (bei diesen Worten kommen von den Rängen der Rechten laute Rufe: „Naus, raus!“) Viele Abgeordnete verlassen den Saal, nach minutenlangem Umhineu kann der Redner fortfahren) habe ich folgende Erklärung abzugeben:

Das Verlangen der Entente, ihr die von ihr beschuldigten Personen zur Aburteilung auszuliefern, stützt sich zwar auf die Forderung des Friedensvertrages, dem wir unter Zwang zustimmen mußten, steht aber im Widerspruch zu den Forderungen der Gerechtigkeit, auf die jeder Beschuldigte einen unentzehlbaren Anspruch hat. Der siegestrunkene Militarismus in den Staaten der Entente mißbraucht die berechtigten Empörung der Völker gegen die Urheber ihrer Leiden, um die Völker unter dem flagranten Vorwand gerechten Gerichts gegen die Feinde

von den Schuldigen im eigenen Lande abzuwenden.

Die Verbrechen die bei der Angliederung des Krieges und in seinem Verlaufe überall und auf allen Seiten begangen worden sind, müssen gesühnt werden. (Sehr wahr v. d. U. S.) Meine Fraktion lehnt jede Verantwortung für diese Krise und ihre Folgen ab. Sie verwirft jede Politik, die das Schicksal des ganzen Volkes wiederum auf Spiel setzt, um das Schicksal einzelner Personen willen. (Stürmische Proteste und große Umrufe.) Wir warnen auf das nachdrücklichste davor, die ernste Krise durch nationalstische Verhetzung auf die Spitze zu treiben (Sehr wahr bei den U. S.) und protestieren insbesondere dagegen, daß eine gesetzgebende Körperschaft den Druck eines von der deutschen Regierung unterschriebenen Vertrages empfindet.

Die Fraktion verlangt von der Reichsregierung, daß sie auch jetzt noch alle Mittel der Verhandlung anwendet, um Garantien für einen unparteiischen Richterspruch zu erlangen und rechnet dabei auf die tatkräftige Unterstützung der Sozialisten aller Länder. (Rufen und Pfifffei bei der Mehrheit.) Ich habe namens meiner Fraktion Einspruch zu erheben gegen die Aufhebung der Sitzung. Wir verlangen, daß die Tagesordnung erledigt wird. (Beifall v. d. U. S. Umrufe v. d. Mehrheit.)

Das Haus beschließt gegen die Stimmen der Unabhängigen die Aufhebung der Sitzung.

Nächste Sitzung: Freitag 12 Uhr. Hörmliche Anfragen über die Entscheidung des Verkehrs zwischen Ostpreußen und dem Reich durch Polen, kleine Vorlagen und Anträge.

Letzte Pösal-Nachrichten.

Einführung des neuen Pfarrers von St. Barbara.

Vor dreihundert Jahren vernahm die katholische Kirchengemeinde des Ortsteils Altwasser mit Bedauern die Nachricht, daß ihr bisheriger Seelsorger, Pfarrer Schwarzer, nach zwanzigjähriger Wirksamkeit seine Pfarrgemeinde verlassen werde, um die

Pfarrer Wansen zu übernehmen. Das Bedauern war umso allgemeiner und aufrichtiger, als sich Pfarrer Schwarzer in der langen Zeit seiner seelsorgerischen Tätigkeit durch sein freundliches, entgegenkommendes Wesen, durch seine Mithätigkeit und seinen Eifer in der Vereinstätigkeit nicht nur die Liebe seiner Pfarrgemeinde, sondern auch die Achtung der Andersgläubigen erworben hatte. Bauliche Veränderungen am neuen Pfarrhause schoben die Trennung von Monat zu Monat hinaus. Nunmehr ist die Abschiedsstunde gekommen, und mit Wehmut sieht ihn seine Gemeinde scheiden. Eine allgemeine Abschiedsfeier hatte Pfarrer Schwarzer dankend abgelehnt.

Am Mittwoch den 4. d. Mts. wurden im Anschluß an die Kirchenvisitation die Kirchenbücher dem neuen Pfarrer, bisherigen Kuratus Kunze aus Birkwälderhof, übergeben. Die feierliche Einführung des neuen Seelsorgers fand am geistigen Tage unter zahlreicher Beteiligung der Pfarrgemeinde statt. Um 9 Uhr versammelten sich die oberen Klassen der beiden katholischen Volksschulen, der Arbeiterverein, der Gesellenverein, der Verein erwachsener Frauen und Mädchen, der Bingenverein, der Marienverein, der Kirchenchor, die Lehrerschaft, die kirchlichen Körperschaften und die Frauenvereine vor dem Pfarrgebäude. Zu ihnen gesellten sich die Kontraktanten des Archipresbyterates, an der Spitze Erzprieester und Kanonikus Gasse. Unter den Ehrengästen bemerkten wir den ersten Bürgermeister der Stadt, Dr. Erdmann, die beiden evangelischen Pastoren Altwassers, und einige Stadtverordnete des Ortsteils Altwasser. Nach einem Begrüßungsgedicht, von einem Mädchen der Niederschule vorgetragen, wurde der neue Seelsorger professionell unter dem Gesang der Glocken und mit dem Gesänge des Liedes „Herr segne ihn, den du erwählst“, nach der Pfarrkirche geleitet. Vor dem mit Nichtenlaub geschmückten Portal begrüßte zunächst Lehrer Jung den neuen Seelsorger im Namen der kirchlichen Körperschaften und der gesamten Pfarrgemeinde mit herzlichen Worten, und gelobte, dem neuen Pfarrherrn Liebe, Treue und Vertrauen entgegenzubringen. Erster Bürgermeister Dr. Erdmann gedachte in seiner Ansprache der Schwierigkeiten, die dem neuen Pfarrer in seinem jetzigen Wirkungskreise gerade in der gegenwärtigen Zeit entgegenzutreten werden, und forderte ihn auf, auch an seinem Teile mitzuwirken an dem Wiederaufbau unseres Vaterlandes. Pastor prim. Schäfer brachte die Segenswünsche der evangelischen Kirchengemeinde, und betonte die Notwendigkeit des Zusammenwirkens beider Konfessionen in der Zeit des Kampfes des Unglaubens gegen Kirche und Schule. Nach Verlesung liturgischer Gebete überreichte ein Mädchen der Oberschule mit einem Gedicht den Schlüssel zur Pfarrkirche. Die Besitzergreifung seiner neuen Arbeitsstätte symbolisierend, öffnete der neue Seelsorger die Pforte. Vor den Stufen des Altars wurde nunmehr die Ernennungsurkunde vorgelesen, worauf der neue Pfarrer vor dem Stellvertreter des Bistums, Kanonikus Gasse, das tridentinische Glaubensbekenntnis ablegte. Nach der feierlichen Übergabe des Altars an den neuen Pfarrer wendete sich Kanonikus Gasse mit herzlichen Dankesworten an den bisherigen Pfarrer und alle zur Einführungsfeier Erschienenen, und bat die Mitglieder der Pfarrgemeinde, ihrem neuen Seelsorger zu vertrauen, der in seiner bisherigen Tätigkeit alle Eigenschaften gezeigt hätte, die für einen Seelsorger in einer Gemeinde wie Altwasser notwendig seien. In schlichten Worten versprach der neue Pfarrer, mit gleichem Eifer wie sein Vorgänger seines Amtes zu sich annehmen, und bat alle um treue Mitarbeit und Unterstützung. An die Einführungsfeierlichkeit schloß sich ein feierliches Hochamt an. Der Kirchenchor sang die Festmesse von Aufbaumer, op. 22, ein Graduale und Traktat von Griesbacher und ein Offertorium von Gruber. Tedeum und Hl. Segen beendete die Feierlichkeit. Nach der Zurückführung ins Pfarrhaus wurden dem neuen Pfarrherrn die kirchlichen Körperschaften, die Lehrerschaft und die Vorstände der einzelnen Vereine vorgestellt.

Möge dem neuen Seelsorger in seiner hiesigen Wirksamkeit Erfolg und Segen beschieden sein. Den Scheidenden aber geleiten Segenswünsche seiner dankbaren Pfarrkinder in seinen neuen Amtsbereich.

* **Erzischland Waldenburg** „Gegen die Auslieferung!“ Vor etwa 3 Wochen entstand in Bremen eine Bewegung, die darauf ausgeht, daß der Artikel 228 über Auslieferung deutscher Mannschaften oder Führer an die Entente abgeändert werde. Die Bewegung sollte so kraftvoll sein, daß es möglich wurde, in ganz kurzer Zeit einen über ganz Deutschland verbreiteten, auch das Ausland bereits erreichenden Volksbund „Rettet die Ehre!“ zu schaffen. Auch im Waldenburger Kreise beginnt die Bewegung Boden zu gewinnen, es ist bereits eine Anzahl vorhanden, daß es auch hier wie anderswo gelingen wird, alle Berufe, Stände, Schichten und Parteien zu vereinen in dem Bewußtsein und Willen: „Keinen Deutschen vor ein fremdes, vor ein feindliches Gericht! Sind Fehler begangen, so sollen deutsche Gerichte entscheiden!“ Alle, die daran mitarbeiten wollen, daß diese Gedanken verbreitet, und daß unser Wille der Regierung, die in demselben

Zuckooh Crème

die gute, hautverjüngende Zuckooh-Crème, neben Zuckooh-Ellite-Crème das weltweite Beste für intime Hautpflege!

Waldenburger Zeitung

Nr. 32.

Freitag, den 6. Februar 1920

Beiblatt

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 6. Februar 1920.

Waldenburger Finanzsorgen.

Die schlechte Finanzlage, in der sich die Städte infolge der Unsicherheit der gegenwärtigen Wirtschaftslage befinden, zwingt die Verwaltungen aller Orte zu weitgehenden Einschränkungen. Auch unsere Stadterverwaltung muß diesem Zuge der Zeit Rechnung tragen, ob sie will oder nicht. Die Aufstellung des Haushaltsplanes für 1920 steht ganz unter diesem Zeichen, wobei sich aber heute noch gar nicht feststellen läßt, ob trotz reichlicher Absätze an den Forderungen der einzelnen Abteilungsleiter es möglich sein wird, das Gleichgewicht zwischen Einnahmen und Ausgaben herzustellen. Soweit sich die Sachlage bis heute übersehen läßt, muß mit einem erheblichen Defizit gerechnet werden. Die Aufstellung des Etats bereitet daher den verantwortlichen Stellen der Stadterverwaltung nicht geringe Sorge und sicher auch schlaflose Nächte. Es vergeht kaum eine Magistrats- oder Ausschusssitzung, in die nicht das Defizitgespenst seinen Schatten hineinwirft. So stand auch die jüngste Sitzung der Schuldeputation unter dem schweren Druck der auf der städtischen Finanzverwaltung lastenden Sorgen. Bisher war es möglich gewesen, an eine beschränkte Anzahl Kinder ein warmes Milchbrüchlein abzugeben. Angesichts des andauernd steigenden Milchpreises wird diese wohlthätige Einrichtung fallen müssen. Die Kosten wachsen von Tag zu Tag. Für die kommende Finanzperiode waren sie auf 18 000 Mark veranschlagt, wobei immer noch vorausgesetzt werden muß, daß überhaupt Milch zu bekommen sein wird, was keineswegs feststeht, denn der Milchmangel wird von Tag zu Tag größer. Mit schweren Herzen mußte daher die Schuldeputation den Beschluß fassen, die Kosten für Milchabgabe an Schulkinder im kommenden Etatsjahr außer Ansatz zu bringen. Die Milchabgabe dürfte daher ab 31. März zur Einstellung kommen.

* Über die Ueberlassung von Schulräumen an Vereine usw. hat die Schuldeputation in ihrer Sitzung vom 3. d. Mts. einen grundsätzlichen Beschluß dahin gefaßt, daß Schulräume künftig nicht mehr ohne Entschädigung für ihre Benutzung hergegeben werden sollen. Bisher sind die einzelnen Schulräume weit unter den Selbstkosten abgegeben worden. Angesichts der städtischen Finanzlage muß mit diesem liberalen Standfuß gebrochen werden. Die Hergabe von Räumen erfolgt nur noch gegen volle Entschädigung der entstehenden Heizungs- und Beleuchtungskosten. Diese betragen bei dem am meisten benutzten Räume, der Aula der evang. Schule, 100 Mk. für den Abend, ohne Beheizung mit Beleuchtung 50 Mk. und ohne Heizung und Beleuchtung 30 Mk. Die Kosten der übrigen Räume sollen durch die Direktoren der einzelnen Schulen ermittelt werden. Auch diese Schulräume, sowie die städtische Turnhalle sollen nur noch gegen volle Entschädigung der Heizungs-, Beleuchtungs- und Reinigungskosten, sowie einer Benutzungsgebühr abgegeben werden.

Bruno Wille.

Zum 60. Geburtstag des Dichters und Philosophen am 6. Februar.

Unsere Zeit verlangt nach einem Geist, der die Verwirrung zum Befreier in sich erlöst hat, wie der Friedrichshagen-Philosoph, dessen Werk und Wagnis seit Jahrzehnten lautet: „Erlösung“ der Persönlichkeit wie der Volksmassen „durch das reine Mittel“. Dem Dichter aber ist die Allnatur solch reines Mittel, und so ist Wille trotz aller seiner regen, im Herzen der Großstadt geleisteten sozialen und freireligiösen Vorkämpferarbeit doch immer im tiefsten Herzen ein Einsiedler geblieben. Das bekannte Goethe-Wort:

„Wer Wissenschaft und Kunst besitzt,
Hat auch Religion;
Wer jene beiden nicht besitzt,
Der habe Religion!“

könnte man als Motto über Bruno Wille's Schaffen setzen, sein ganzes Leben hindurch hat der Jubilar in diesem Sinne gewirkt.

Bruno Wille wurde am 6. Februar 1860 zu Magdeburg als der Sohn des Versicherungsbeamten Julius Wille und seiner Gattin Pauline von Kose geboren, die einer altpreussischen Offiziersfamilie entstammt. Seine Jugend verlebte Wille in den verschiedensten Gauen des deutschen Vaterlandes, anfangs besuchte er in Magdeburg das Gymnasium „Kloster unserer lieben Frauen“, dann wurde er, dreizehnjährig, auf das Gymnasium zu Tübingen umgeschickt, wohin die ganze Familie übersiedelt war. Doch schon nach weiteren zwei Jahren wurde um des ältesten Sohnes willen, der auf der Wächener Technischen Hochschule studieren wollte, der gemeinsame Wohnsitz nach dort verlegt, wo auch Bruno auf dem Kaiser-Wilhelm-Gymnasium seine Reifeprüfung ablegte. Er wurde dann, zu Ostern 1881, in Bonn immatrikuliert, wo er zugleich Theologie, Philosophie, Naturwissenschaft und Mathematik hörte. Im Jahre 1883 zog Wille nach Berlin, genügt seiner Militärpflicht und setzte, ganz nach seinen Neigungen folgend, an der Universität seine Studien fort. Später war er ein Jahr lang in

* Vorschuß und Darlehn für Lehrer und Lehrerinnen. Vom städt. Presseamt wird uns geschrieben: Die Notlage der Lehrer u. Lehrerinnen der Volksschulen in Stadt und Land hat eine derartige Höhe erreicht, daß sie zum Zusammenbruch ihrer Existenz führen muß. Während alle anderen Berufsstände in der Lage gewesen sind, ihre Gehälter und Löhne zu erhöhen, ist das bei den Lehrern nicht der Fall. Sie beziehen heute noch die gleichen jämmerlichen Gehälter, die sie vor dem Kriege bezogen haben. Die Teuerungszulagen bilden keinen Ausgleich für die ungemein wachsende Teuerung. Sie haben daher den Antrag auf Gewährung eines Ziel- und zinslosen Darlehens gestellt, wie solche in einer Anzahl von anderen Orten bereits gewährt worden sind. Die Höhe dieses Darlehens soll betragen bei einem Gehalt bis zu 2470 Mk. 40 %, bis zu 3120 Mk. 30 %, bis zu 3720 Mk. 25 % und für jedes Kind 100 Mk. Außerdem ist noch ein Antrag eingegangen, auf Gewährung einer Vorschußzahlung auf die zu erwartenden erhöhten Teuerungszulagen, da ein großer Teil der Lehrerschaft geradezu vor dem leeren Nichts steht. Die Schuldeputation hat sich in ihrer Sitzung vom 3. Februar mit diesen Anträgen befaßt und beschlossen, zunächst wegen der Darlehensgewährung den Beschluß des Kreisausschusses, der sich ebenfalls mit diesem Antrage befaßt haben muß, abzuwarten. Der Antrag auf Vorschußzahlungen ist an den Magistrat weitergeleitet worden mit der Maßgabe, Verheirateten 500 Mk. und Unverheirateten 400 Mk. zu gewähren, die bei der nächsten Gehaltszahlung in Abzug gebracht werden sollen.

* Der Kaufmännische Jugendbund im G. u. N. hielt am Mittwochabend in seinem Heim eine Monatsversammlung ab. U. a. fand die Einführung des neuen Obmanns Fikner statt. Der scheidende Obmann Blische gab in kurzen Worten einen Rückblick auf die Arbeit des Jugendbundes im verflossenen Jahre.

* Das Waldenburger Kreuzbündnis veranstaltete in seinem Vereinsräume zu Volkshausgängen mehrere Bilder-Vorträge, die sehr gut besucht waren. Es sind noch weitere Vorträge geplant.

* Eine starke Verbreitung der Grippe ist neuerdings wieder zu verzeichnen. In verschiedenen Orten Niederschlesiens wurden bereits wieder zahlreiche Grippeerkrankungen die Schulen geschlossen werden. Wie gemeldet wird, geht eine neue Grippewelle durch Europa, die bereits viele Opfer gefordert hat. Gegenwärtig tritt die Grippe epidemisch ganz besonders stark in Oberschlesien, Wien und Budapest auf.

* 120 Mk. Einheitspreis für in- und ausländische Zündhölzer. Dem Eingreifen des Reichswirtschaftsministeriums und der Zustimmung der beteiligten Industrie- und Handelskreise ist es zu danken, daß die Preise für inländische Zündhölzer diejenigen der ausländischen, die im Kleinverkauf je Paket zu 10 Schachteln 2 Mk. kosten mußten, nicht erreicht haben. Der Bezug von ausländischen Zündhölzern und eine damit verbundene Ausbeutung der deutschen Verbraucher drohte um so mehr, als im Inlande wegen Kohlen- und Rohstoffmangel nur

etwa 60 v. H. des Bedarfs hergestellt werden können. Der drohenden Verteuerung ist dadurch vorgebeugt worden, daß im Einverständnis mit der Industrie, dem Groß- und Kleinhandel und den Vertretern der Verbraucher die Festsetzung eines mittleren Preises angeordnet worden ist, der augenblicklich 1,30 Mark das Paket zu 10 Schachteln gleichmäßig für inländische und ausländische Zündhölzer beträgt. — Unbedingt muß aber dafür gesorgt werden, daß gegen jede Höchstpreisüberschreitung bei Zündhölzern energig vorgegangen wird. Der Kaufmann, der mehr als 12 Pfg. für die Schachtel verlangt, macht sich strafbar.

* Wegfall der Einjährigen-Prüfung bei der Regierung. Nachdem durch das Gesetz über die Bildung einer vorläufigen Reichswehr die Einrichtung der Einjährig-Freiwilligen außer Kraft gesetzt worden ist, wird die weitere Abhaltung von Kommissionsprüfungen zum Nachweise der wissenschaftlichen Befähigung für den einjährig-freiwilligen Dienst nicht mehr genehmigt.

* Plötzlicher Sturz der Zellpreise. In den letzten Tagen sind die Preise für Zelle plötzlich stark gefallen. Für ein Hasenfell zahlt man nur noch 5 Mk. Ein Schweidnitzer Fellschneider hat infolge des Preissturzes einen Verlust von 25 000 Mk. zu beklagen.

* Große Branntwein-Knappheit. Vom Reichsmonopolamt für Branntwein geht der „Deutschen Destillateur-Zeitung“ folgendes Schreiben zu: „Bei der Monopolverwaltung gehen in der letzten Zeit außerordentlich viele Anträge auf Zulassung von Spiritus zur Herstellung von Trinkbranntwein, sowie auf Zulassung von Verteilungs-, Misch- und Abfüllstellen ein. Bei der Branntweinknappheit ist es sehr zweifelhaft, ob überhaupt im laufenden Jahre seitens der Monopolverwaltung Trinkbranntweine hergestellt und zum Vertrieb gebracht werden können. Ebenso läßt es sich noch nicht übersehen, wann eine Verteilung von Branntwein an die Destillateure wieder erfolgen können.“

* Dittersbach. Deutsche demokratische Partei. Die Ortsgruppe Dittersbach der Deutschen demokratischen Partei hielt am Montag, den 2. d. Mts. ihre Hauptversammlung ab. Aus dem Jahresbericht, den der Vorsitzende erstattete, ist zu entnehmen, daß die Ortsgruppe nach einjährigem Bestehen 125 Mitglieder der zählt. Es wurde einstimmig beschlossen, den Mindestbeitrag pro Jahr auf 6 Mk. für Männer und 3 Mk. für Frauen zu erhöhen, da bei den jetzigen sehr geringen Beiträgen der Verein nicht bestehen kann. Eintrittsgeld wird nicht erhoben. Die Bildung eines Wahlfonds wurde einstimmig beschlossen. Die Mittel zum Wahlfonds bestehen aus freiwilligen Spenden in beliebiger Höhe, auch die kleinsten Beiträge werden angenommen und sind zu richten an Herrn Eichler, Hauptstraße 93. Der 1. Vorsitzende Postawa wurde einstimmig wiedergewählt. Neugewählt wurden in den Vorstand die Herren B. Sauer, H. Weiß und Guber. Zu Kassensprüfern wurden gewählt die Herren Vogel und Dreilich. Für den Ortsverein werden eigene Sitzungen aufgestellt. An gelegentlichen betr. den Presseauschuss, die Ver-

Rumänien als Hauslehrer tätig — sein Zögling war der Sohn der bekannten Schriftstellerin Mite Kremnitz, der Freundin Carmen Sylvas — um ein Jahr später, im Jahre 1887, den Geographen Heinrich Riepert auf einer kartographischen Expedition nach Kleinasien zu begleiten. Nach Rückkehr von dieser Reise promovierte Wille in Kiel zum Doktor der Philosophie und widmete sich dann der Tätigkeit des Schriftstellers, vorwiegend im Rahmen und zugunsten der damaligen Berliner Arbeiterbewegung. Zu gleicher Zeit unterrichtete er, selbst konfessionslos, als Sprecher und Religionslehrer der freireligiösen Gemeinde und verwirklichte sein tiefes Streben, zur wahren Volksbildung beizutragen zu können, durch die im Jahre 1889 erfolgte Gründung der „Freien Volksbühne“ zu Berlin. Nachdem in diese Vereinigung leider die Parteipolitik eingebracht war, wandte sich Wille mit seinen Getreuen von ihr ab und gründete die „Neue freie Volksbühne“. Nicht minder eifrig als für die Kunst des Volkes setzte Wille sich auch für dessen wissenschaftliche Belehrung ein; er gehörte mit zu den Gründern der „Freien Hochschule Berlin“, die später mit der Humboldt-Universität vereint wurde, an der Wille noch heute Kurse über Philosophie, Weltanschauungsfragen, Literatur und Menschheit abhält.

Als Wille vor dreißig Jahren in Auguste Krüger die Gefährtin seines Lebensweges fand, die ihm das Glück einer trotz Kinderlosigkeit harmonischen Ehe brachte und noch bringt, siedelte er aus seiner Berliner Junggesellenkammer, in der er mit seinem treuen Freunde Bölsche zusammen gehaust hatte, in das herrliche und damals so einsame Friedrichshagen am Fuße der Müggelberge über. Nicht nur Bölsche selbst zog ebenfalls dorthin, sondern auch gleichzeitig Heinrich und Julius Bart, sowie die Brüder Kampmeier, sodaß sich in der historischen Kolonie Friedrichs des Großen ein blühendes, animiertes und oft übermütiges Geistesleben entfaltete. Seine Früchte reifen außer in den „Offenbarungen des Wacholderbaums“ besonders in jenem mit dem 30 000 Mark - Preis ausgezeichneten Roman Wille's: „Die Abendburg“, der bekanntlich im Her-

gebirge spielt. Sinen ebenso umfangreichen Roman hat heute der Sechzigjährige als Geburtstagsgabe für seine riesige Gemeinde bereit: „Der Glasberg“, den „Roman einer Jugend, die hinaus wollte“. Außerdem erschien jedoch eine getreue Autobiographie „Aus Traum und Kampf, mein sechzigjähriges Leben“, die aufs neue beweist, wieviel Wille heute dem deutschen Volke bedeutet, und wie sehr der Name Wille — wie Ludwig Bülow es auspricht — Symbol seines Lebensinhalts ist, denn Wille zum Guten, zum Hören, zum Wahren waren stets die Urgründe des Dichterschaffens jenes Geistes, dem wir alle heute Erfüllung seines hohen Sehnsüchs wünschen. Daß Wille durch seinen Wohnsitz in Friedrichshagen seit langen Jahren auch im engeren Sinne unser Landsmann geworden ist, ist ja bekannt genug.

Der verschwundene Dichter.

Von der Frankfurter Uraufführung von Heinrich Goerings „Scapa Flot“ erzählt der dortige „Generalanzeiger“: „Mit großer Andacht hatte das vollbesetzte Haus Anteil genommen an der dichterischen Gestaltung des seelischen Zusammenbruchs der deutschen Männer von Scapa Flot, und als Schluß löste sich diese Ergriffenheit in minutenlangem spontanen Beifall und in Rufen nach dem Dichter Dr. Goering aus, der selbst die Spielleitung geführt hatte. Die Zuhörer blieben fast ausnahmslos stehen und warteten, daß er sich zeige. Er erschien aber nicht, der Vorhang ging immer und immer wieder hoch und die Klänge auf der Bühne kamen schon in Verlegenheit; endlich erschien Direktor Hellmer und verkündete, daß der Dichter — spurlos verschwunden sei. Diese Art der Beiseitenheit, auch noch bei einem expressionistischen Dichter, ist jedenfalls neu. Man sollte sie eher bei einem Durchfall als bei einem Erfolg vermuten. Meistens saßen in einer Loge des Theaters auch eine Anzahl Engländer, die sich ruhig und ohne irgendwelche „Kundgebungen“ die Sache ansahen.“

Die Sonnenjungfer.

Ein Roman von der roten Erde von Anny Wotho.
Amerikanisches Copyright 1919 by Anny Wotho-Mahn
(Leipzig).

Nachdruck verboten.

(16. Fortsetzung.)

Ein Juden lief um die roten Mädchenlippen. Plötzlich dachte Helmgard an Balbo, der nichts, wie sie einst gedacht, mit Valder, der in seinem Sonnenwagen durch die Lüfte fuhr, gemeinsam hatte. Das Herz tat ihr weh und sich auf den alten Stein niederlassend, schlug sie die Hände vor ihr Antlitz und quackvoll kam es aus ihrem Munde:

„Ich wollte, ich wäre tot.“

„Das wäre schade für den Herrn Bräutigam“, sagte eine ungewöhnlich herbe Stimme, und als Helmgard aufschah, stand Graf Waldbau vor ihr. Er war wieder in seinem Jagdanzug, nur trug er heute das Gewehr über der Schulter.

„Was wollen Sie?“ fragte Helmgard erschrocken und fuhr sich zornig mit der Hand über ihre tränenden Augen.

Ein spöttisches Lächeln flog über das schöne, blaue Männergesicht und die dunklen Augen blinnten sie fast zornig an.

„Ich wollte Abschied nehmen von der Sonnenjungfer, die ich hier auf dem alten Opferstein weinen sah, denn den Sonnenhof muß ich ja leider meiden.“

„Warum?“ fuhr Helmgard leidenschaftlich auf. „Weil ich nicht Spuren nachgehen will, Baroness, die für mich immer verweht bleiben müssen.“

„Weshalb müssen Sie das? Weil Sie kein Herz haben, weil Sie kalt und gefühllos sind, weil Ihnen die Not einer Frau, einer Mutter nicht ans Herz greift, weil Sie nicht lieben und nicht vergeben können.“

Graf Waldbau erschraf vor der Glut und Leidenschaft, die aus Helmgards Stimme brach.

„Sie verkennen mich“, antwortete er traurig, „und das schmerzt mich bitter. Denn gerade von Ihnen verstanden zu werden, wäre für mich ein hohes Glück.“

Helmgard schüttelte das Köpfchen und ihre blauen, sonst so strahlenden Augen blinnten ihn böse an.

„Sie sind nicht gut, sonst könnten Sie nicht so hart gegen eine Frau sein, die Ihnen so nahe steht.“

ganz und gar nicht um die Freuden der Gesellschaft zu tun, und würde er doch mit allen diesen auch ohne sein eifriges Dazutun bald genug bekannt werden!

So hatte er das liebliche Mädchenantlitz nicht wahrgenommen, das sich in dem Augenblick, wo sein Boot hart an die Schiffswandung stieß, mit einem selbstsam erschauerten, ja fast entsetzten Ausdruck weit über die Brüstung geneigt hatte. In einer Entfernung von wenig Schritten war er achlos an der schlanken, dunklen Gestalt vorübergegangen, die sich erzitternd an die schwächliche, alte Dame zu ihrer Hüfte schmiegte; er hatte nicht gesehen, wie stürmisch ihr junger Busen wogte, wie dunkle Rosen jäh auf den eben noch so bleichen Wangen erblüht waren.

Ohne Gifftigkeit und Hast richtete sich Egon in dem engen Raume ein. Er hatte acht Tage in Drontheim gewohnt, und er kannte die romantische Uferzone des Fjords so gut, daß es ihn nicht danach verlangte, sich unter die fremden Menschen auf dem Verdeck zu drängen, nur um sie im Vorüberfahren noch einmal zu genießen. Diese seltsame, in ihrer großartigen Starchheit so melanchoische Natur des Nordens, die auf einsamen Wanderungen von geradezu überwältigender Wirkung auf sein Gemüt sein konnte, verlor für ihn überhaupt fast all ihren Zauber, wenn er sie inmitten eines Schwarmes von schwabenden Vergnügungsfreudigen bewundern sollte. Weil er diese Leute, die unerschöpflich waren in Neugierungen ihres echten oder erfindlichen Enzickens, nicht länger hatte ertragen können, war er vor einer Woche vom Bord des Touristen dampfers gestiegen, um in einem kleinen Drontheimer Hotel Wohnung zu nehmen. Denn die Absicht, in der er diese Nordlandsreise unternommen hatte, wurde völlig vereitelt durch das gestörte Wetter, geschwähige Treiben auf dem überfüllten Schiffe, wo es keine Möglichkeit des Entkommens gab und keinen stillen Zuhilfenahme für ein noch einsamkeit dürftendes, schmorgdunkelwüthiges Menschenherz.

Schwere Tage und Wochen waren es, die hinter dem ehemaligen Dragoneroffizier lagen — eine Zeit des Kampfes und der bittersten Enttäuschungen. Wenn er auch von Anfang an nicht im Zweifel darüber gewesen war, daß er sich durch sein Verhalten gegenüber der Herausforderung des Premierleutnants von Hochstetten in einen scharfen Gegensatz zu der Mehrzahl seiner Standesgenossen setzen würde, so hatte er doch gehofft, wenigstens bei denen, die ihm persönlich nahegestanden, ein Verständnis für die Beweggründe seines Handelns zu finden. Aber er hatte gerade mit seinen vermeintlichen Freunden die allerhöchsten Enttäuschungen machen müssen. Mit allen Klängen der Ueberredung hatte man erst versucht, ihn zu einer anderen Einschließung zu drängen, und als man angesichts seiner ruhigen Beharrlichkeit zu der Ueberzeugung gelangt war, daß dies Bemühen vergeblich sei, hatte man sich jäh von ihm abgewendet wie von einem Gedächtnis. Ein beleidigendes Achselzucken, eine vielstimmige Miene spöttischen Zweifels war selbst die einzige Antwort seines alten Freundes Falkenhahn gewesen, als er diesem rückhaltlos sein ganzes Herz ausgeschüttet und ihm mit bewegten Worten seine aufreibenden Seelenkämpfe geschildert hatte, deren letztes Ergebnis seine Umerwerfung unter das höhere Gesetz gewesen war. Auch er hatte ihn nicht begriffen, und auch er hatte sich in ungewohnter Weise losgesagt von dem Ausgesprochenen, der nach dem Urteil seiner Kameraden mit dem Makel der Feigheit behaftet war. Ohne Wort und Händedruck, mit stummem, kaltem Grusse hatten die ehemaligen Freunde sich getrennt, und erst nach jener Unterredung hatte Egon in ihrer ganzen germinativen Schwere die Gewissheit empfunden, daß er seiner Ueberzeugung das Höchste geopfert habe, das ein Mann zu opfern imstande ist — die Achtung seiner Nebenmenschen.

(Fortsetzung folgt.)

Mochte es immerhin Leute geben, die in seinem Verhalten einen Mangel an persönlichem Mut erblickten; mochte sich immerhin mancher von denen, die ihm heute noch freundschaftlich die Hand drückten, künftig mit Geringschätzung von ihm abwenden — er durfte darum nicht mehr wandelnd werden in dem, was er als das höhere und heiligere Gesetz erkannt hatte. In einem ganz anderen Sinne zwar, als der Briefschreiber sie verstanden hatte, aber darum mit nicht geringerem Rechte wollte er sich fortan auf die mahnenden Worte seines Vaters stützen: Wer seine Pflicht tut, der handelt immer recht!

Wenige Wochen später — er hatte schon seit vierzehn Tagen keinen Dienst mehr getan — las er mit einem wehmütigen Lächeln seinen Namen unter denen der verabschiedeten Offiziere im Militär-Wochenblatt.

7.

Es war in der zweiten Hälfte des August, eine erdende, dumpf brüllende Hitze lag über dem Lande wie über dem beinahe zagnungslosen Spiegel des Meeres. Die wüste norwegische Königsstadt Drontheim erschien, vom Fjord aus gesehen, wie in eine ungeheure, leise zitternde Dampfwolke eingehüllt, in der sich hoch über den niedrigen Holzhäusern am Ufer die imposanten Formen der ehrwürdigen St. Olavskirche in verschwimmenden Umrisse abzeichneten.

Ein großer Dampfer, der vor mehreren Stunden von Christiania heraufgekommen war, lag weit draußen auf der See. Er sollte gleich nach den Fjorden und dem Nordkap weitergehen. Die Passagiere, die in Drontheim landen wollten, waren bereits ausgeschifft und die für den Norden bestimmten Güter an Bord genommen. Eine dicke, schwarze Rauchsäule stand in der stillen, schwülen Luft fast unbeweglich über dem mächtigen Schornstein, und zum zweiten Male schon schrakte ein harter Pfiff als Zeichen der nahe bevorstehenden Abfahrt zum Lande hinüber.

Da wand sich noch eines von den plumpen, schweren Ruderbooten, die den Verkehr im Hafen vermitteln, zwischen den an den Vorsetzen liegenden Fahrzeugen hindurch, um im freien Wasser rasch dem Dampfer zuzustreben. Nur der dem weitergebrannten alten Seebären, der mit ebensolcher Geschicklichkeit als Kraft die Ruder führte, besaß sich nur ein einzelner Mann in dem Boote. Er war in einem hellen Touristenanzug gekleidet, und der Koffer, der neben ihm auf der Bank stand, zeigte deutlich, daß er ein verspäteter Passagier war, der noch im letzten Augenblick die „Dronning Lovisa“ zu gewinnen wünschte. Von Bord des Schiffes aus hatte man ihn bemerkt und verzögerte ihm zugleich die Abfahrt um einige Minuten. Als er endlich mit leichten, elastischen Bewegungen die Schiffsstiege emporstieg, gellte auf das kurze Kommando des Kapitäns das letzte schrille Signal aus der Dampfpeife über den belebten Spiegel des Fjords dahin, und mit einem dumpfen Mehlton, Schnaufen und Stöhnen, als hätte auch sie schwer unter der unerträglichen Hitze zu leiden, nahm die Maschine ihre Tätigkeit auf.

In der Sekunde auf der dem Lande zugewendeten Seite des Verdecks standen in langer Reihe die Passagiere der „Dronning Lovisa“ — Damen und Herren, um mit wachenden Blicken den letzten Abschiedsgruß nach der altersgrauen Residenz König Olaf Trøgstadens hinüberzuwerfen. Egon von Carlsoth, der zuletzt aufgenommene Passagier, ging mit höflichem Gruße an ihnen vorbei, der in die inneren Räume des Dampfers hinabführenden Treppe zu. Er dachte augenscheinlich nur daran, sein Gepäck in der für ihn bestimmten Kabine unterzubringen, und hatte deshalb sehr wenig Aufmerksamkeit für die Menschen, welche eine Reihe von Tagen hindurch seine Gesellschaft ausmachen sollten. War es ihm doch auf dieser Fahrt

„Woher wissen Sie das? Es sind doch alles nur Vermutungen, die auf Phantasien beruhen können.“

„Nein“, entgegnete Helmgard entschieden. „Sie sind gar nicht Graf Waldbau. Unter falschem Namen sind Sie in unser stilles Haus gekommen und haben Leid hineingebracht. Die unglückliche Frau da drüben im Sonnenhof weint seit Jahren um ein verlorenes Glück. Sie hätten es ihr wiedergeben können, aber unbarmherzig und gefühllos sagten Sie ihr kalte Worte, welche die Arme zerschmettern mußten.“

Graf Waldbau verschränkte beide Arme über der Brust und blickte Helmgard, die noch immer auf dem Opferstein vor ihm saß, fest an.

„Sie irren, Baroness. Ich habe mit der Frau nichts zu tun. Ich bin auch nicht unter fremdem Namen in Ihr Haus gekommen. Waldbau ist der rechtmäßige Name, den ich führe.“

Leichenblau sah Helmgard zu ihm auf. Dann stieg wieder dunkelrot der Born in ihr Antlitz und auffpringend rief sie heftig:

„So leugnen Sie also, ein Prinz von Vinsingen-Gehingen zu sein, dessen Mutter eine geborene Prinzessin von Gartenstein-Uppersdorf war?“

Jetzt war es der Graf, der noch um einen Schatten bleicher wurde.

„Woher wollen Sie das wissen?“ herrschte er Helmgard mit halberstidter Stimme an.

„Weil Sie das Wappen der Gartensteins, das meine Stiefmutter führt, bei sich tragen und selbst sagten, daß es das Wappen Ihrer Mutter sei.“

„Einer Mutter, die mir keine war und nie eine sein soll. Ich gebe zu, daß es möglich ist, daß Ihre Vermutungen, die ja auch Ihr Vater und der Pfarrer hegen, richtig sind, aber ich will Ihnen nicht nachspüren, Baroness, hören Sie, ich will nicht.“

Dunkel glühten die stolzen Männeraugen auf. Die schlankte Gestalt des Grafen richtete sich noch höher empor. Etwas Königlich, Unnahbares umfloß seine ganze Erscheinung.

Helmgard empfand das wohl, doch es machte sie nur noch sicherer, und fast verächtlich fragte sie:

„Sie leugnen also, ein Prinz von Vinsingen-Gehingen zu sein?“

„Ja, ich leugne es, Baroness. Ich habe mit dem herzoglichen Hofe nichts zu tun. Ich bin ein freier Mann, der alles abgestreift hat, was ihn an die Krone bindet, ein Prinz, Sonnenjungfer — ein Prinz bin ich gewesen.“

Geiser lachte der Graf auf. Es schien, als wolle er weitergehen. Als er aber Helmgards verstörtes junges Gesicht sah, sagte er sanft ihre Hand und schaute ihr mit einem zwingenden Blick in das erregte Antlitz.

„Sie dürfen und sollen nicht schlecht von mir denken, Baronesse, Sie nicht. Wollen Sie mich anhören, darf ich zu Ihnen sprechen, was dunkel in meiner Seele liegt? Es ist vielleicht der letzte Tag, an dem ich zu Ihnen reden kann.“

Helmgard zauderte einen Augenblick. Im Sonnenhof würde man sie erwarten. Man richtete wohl schon die Abendmahlzeit, und Walbo, den sie den ganzen Tag kaum gesehen, würde gewiß besonders ungeduldig sein.

Walbo! Ein Bittern lief durch ihren Körper. Helmgard hatte das Gefühl, als dürfe sie Walbo gar nicht wiedersehen.

„Die Meinen erwarten mich“, antwortete sie dem Grafen zögernd, „aber ich höre gern, was Sie mir sagen wollen.“

Sie nahm wieder auf dem alten Opferstein Platz und Graf Reimer ließ sich an ihrer Seite nieder.

Ein Schattenschleier schwebte über die stille Heide. Nur noch einen leisen Strahl warf die Sonnenjungfer über die ganz wie in blauen Reisedunst schwimmenden Heideflächen.

Es war so still, als wollte in einem stummen Glid die Welt versinken. Hier und da zierten ein paar Vögel in ihrem Nest und der Wind rauschte leise durch das hohe Gras.

Helmgard sah erwartungsvoll in das blasse Antlitz des Grafen, dessen Augen träumend in die Ferne schweiften.

Des Mädchens Herz klopfte stürmisch. Was würde er ihr sagen? Voll Angst dachte sie an den Sonnenhof. Man würde auf sie warten, sie vielleicht suchen.

„Ich bin immer einsam gewesen“, begann der Graf. „Aus meiner frühesten Kindheit weiß ich nichts, als daß mich eine liebe, weiche Frauenstimme zuweilen in den Schlaf sang. Meine Kindheit war hart. Wenn ich nach meiner Mutter fragte, dann sagte man nur, sie sei gestorben, und als ich größer wurde, erfuhr ich, daß sie eine — Verlorene war.“

Heimlich hatte sie meinen Vater, den damaligen Erbprinzen, verlassen, ohne jedes Bedenken hatte sie mich, ihr einziges Kind, aufgegeben. Alle Versuche, sie zurückzubringen, sie wieder ihrer Pflicht zuzuführen, waren vergebens gewesen. Sie gab lieber ihren einzigen Sohn auf, um von dem Vater freizukommen.

Die Ehe wurde geschieden und mein Vater schritt zu einer zweiten Ehe, der zwei Söhne entsprossen. Ich habe mich niemals mit meiner Stiefmutter, auch nicht mit meinen Brüdern verstanden. Immer hatte ich das Gefühl, als wäre ich meiner Stiefmutter und ihren Kindern im Wege. Die Frau meines Vaters war

nicht unfreundlich zu mir, aber doch war ich ihr gegenüber bis ins innerste Herz hinein erkaltet. Vielleicht trug ich selbst die Schuld davon. Auch mit meinem Vater verband mich nichts. Als mein Großvater, der Herzog, starb und die Herzogswürde auf meinen Vater überging, bedeutete man mir, es sei jetzt für mich Zeit, mich zu vermählen. Ich lehnte ganz entschieden ab. Ich liebte heiß und leidenschaftlich die junge Hofdame meiner Mutter Anneliese von Lehden, und daß diese Liebe erwidert wurde, machte mich strahlend glücklich.

Als ich meinem Vater sagte, warum ich seinem Wunsche, mich zu vermählen, nicht nachkommen konnte, lachte er mich aus. Es gab schwere Kämpfe. Meine Verlobung mit einer Prinzessin aus königlichem Hause stand bevor. Zwischen den beiden Höfen war alles vereinbart, ohne daß ich, die Hauptperson, gefragt wurde. Ich erklärte in einer heftigen Szene meinem Vater, daß ich Anneliese mein Wort gegeben hätte und daß sie oder keine meine Gattin würde.

Man schickte mich zwei Jahre auf Reisen, in der Hoffnung, die neuen Eindrücke und Erlebnisse würden mich von meiner Neigung zu dem blaffen Hoffräulein, wie man Anneliese nannte, heilen, und so bitter es war, ich mußte mich fügen. Als ich Abschied nahm von meinem blonden Lieb, sie hatte fast so goldiges Haar wie das Ihrige, Baronesse, hatte Anneliese nur ein mildes Lächeln, wenn ich zu ihr von einer glücklichen Zukunft sprach.

Sie glaubte nicht daran, daß ich den Widerstand meines Vaters, des Herzogs, besiegen würde. Ich war voll freudiger Zuversicht. Als mein Vater eingesehen, daß er meinen Willen nicht brechen konnte, hatte er, allerdings wie ich später erfuhr, nur scheinbar, seine Einwilligung zu einer Verbindung mit Anneliese gegeben, wenn ich nach meiner Rückkehr von der Weltreise noch gleichen Sinnes sein sollte. Ich hatte dabei erreicht, die Gewähr zu erhalten, daß Anneliese in ihrer Hofdamenstellung bleiben durfte, denn Anneliese war arm, sie hatte weder Vater noch Mutter, zu denen sie hätte flüchten können.

Graf Walbau schwieg und sein Auge hing verträumt an dem violetten Schleier, der über die Heide zog. Helmgard hatte unwillkürlich ihre Hand auf die seine gelegt, das innigste Mitgefühl sprach aus ihren blauen Augen.

Graf Walbau sah es nicht. Seine Gedanken weilten ganz in der Vergangenheit.

„Ich reiste ab“, erzählte er weiter, „durch Vermittelung eines alten Dieners hielt ich den Briefwechsel mit Anneliese aufrecht. Dann wurden die Briefe spärlicher und schließlich hörten sie ganz auf. Das war kurz vor der Zeit, ehe ich heimkehrte.“

Da erfuhr ich durch meinen alten Diener

Josef, daß, was mir Anneliese immer zartlich-lend verschwiegen, sie schon lange nicht mehr am Hofe zu Hedingen weilte, sondern daß sie von meiner Stiefmutter mit Schimpf und Schande entlassen war. Man hatte ihr nachgesagt, sie hätte mit dem Adjutanten meines Vaters, der ihr nachstehte, ein Verhältnis angeknüpft. Josef beteuerte, daß kein wahres Wort daran sei. Man hatte Anneliese nur los sein wollen, ehe ich heimkam. Wohin sie sich gewandt, wußte auch er nicht anzugeben.

Ich brach meinen Aufenthalt kurz ab und reiste schleunigst zurück. Als ich von meinem Vater Rechenschaft über Anneliese forderte, die er versprochen hatte, für mich zu hüten, entwarf er mir ein Bild ihrer Verworfenheit. Den Adjutanten hätte er natürlich sofort mit Anneliese entfernt. Er wäre in die Kolonien gegangen — er war also für mich nicht mehr erreichbar.

In einer furchtbaren Auseinandersetzung warf ich meinem Vater Lüge und Verrat vor.

Ich glaubte an Anneliese und wenn die ganze Welt sie verdammt.

Mein Vater bedeutete mir, daß es nun genug des Kinderspiels sei. Jetzt käme der Ernst des Lebens und die Pflicht. Er hätte Verhandlungen mit dem Hofe von A. angeknüpft, die so weit gediehen seien, daß meiner Verlobung mit der Prinzessin Elisabeth nichts im Wege stünde. Ich hätte mich zu fügen und die Interessen des Landes und der Familie wahrzunehmen.

Ich weigerte mich, erklärte meinem Vater, daß ich lieber auf alle Ansprüche verzichten wolle, als eine Ehe mit einer ungeliebten Frau einzugehen. Der Herzog übergoß mich mit Hohn und Spott, nannte mich leichtsinnig und verschroben wie meine Mutter, und erklärte, es gäbe noch hundert Mittel, ein widerstandsloses Mitglied der Familie zu zwingen.

Da empfand ich ganz deutlich, was ich schon als Kind öfter empfunden, daß mich mein Vater haßte. Meine Stiefmutter hielt zu mir. Der Gedanke, daß ihr ältester Sohn, wenn ich zurücktrat, die nächste Antwortschaft auf den Thron hatte, mochte sie wohl bestimmen. Sie schürte immer mehr den Haß zwischen Vater und Sohn. Sie war es auch, die mir heimlich die Adresse Annelieses gab. Ich reiste in die kleine Stadt, in der Anneliese eine Stelle als Gesellschafterin angenommen.

Die Dame teilte mir mit, daß sie leider Fräulein von Lehden nach sehr kurzer Zeit habe wieder entlassen müssen, da der Hof von Hedingen so ungünstige Auskünfte über sie gegeben hätte.

Wohin Fräulein von Lehden gegangen, wußte sie nicht.

Monatelang suchte ich wie ein Verzweifelter. Mit Hilfe eines Agenten gelang es mir dann endlich, Anneliese in einer kleinen,

ärmlichen Stube in Berlin aufzufinden, wo sie sich mühselig mit Handarbeiten ernährte.

Jede Stellung, die sie annahm, hatte man ihr untergraben, überall war sie bald wieder entlassen worden.

Nun war sie müde und todkrank. Sie bat mich verzweifelt, meinem Vater zu Willen zu sein und sie ihrem Schicksal zu überlassen. Man hatte ihr gesagt, daß sie meinem Glid im Wege stünde, und ihr eine hohe Summe geboten. Aber sie war immer standhaft geblieben. Erst als sie keine Antworten mehr auf ihre Briefe bekam, war ihr Mut und ihre Hoffnung gesunken. Arm, elend, krank war sie ganz zusammengebrochen.

Ich sprach ihr Trost zu, ich versuchte ihr Marzuzumachen, daß ich allem entsagen wolle, nur um sie zu besitzen. Ich war ganz unabhängig von meinem Vater. Durch meine Großmutter hatte ich das Verfügungsrecht über ein großes Vermögen, da wollten wir uns einen stillen Winkel suchen, um ganz uns selbst zu leben.

Anneliese lächelte so elgen. Ein seliges Leuchten zog über ihr stilles, sanftes Gesicht, dann aber sagte sie:

„Nein, Reimer, es wäre Sünde. Du gehst in Glanz und Sonne, ich scheide von dieser Welt. Man hat mich zu sehr gehaßt und gequält. Mein Leben ist vernichtet, aber ich danke Gott, daß ich Dich noch einmal gesehen habe, daß Du treu geblieben bist, Dir und mir.“

In dieser Nacht hatte Anneliese einen Blutsturz. Und als ich am Morgen zu ihr gerufen wurde, da wurde mir ihr letztes Lächeln, der letzte seltsame Blick ihrer tiefblauen Augen zuteil. Dann war es vorbei und ich barg all mein Glid in dem schwarzen Sargen, in dem man mein stilles Lieb zu Grabe trug.

(Fortsetzung folgt.)

Das höhere Gesetz.

Novelle von Reinhold Drimann.

Wachend verboten.

(11. Fortsetzung.)

„So wäre es denn entschieden!“ sagte der Zurückbleibende vor sich hin. Er dachte an seinen Vater, und wie hart ihn die Kunde treffen würde, daß man seinen Sohn genötigt habe, unter dem Verdacht der Feigheit seinen Abschied aus dem Heere zu nehmen, aber er wurde dadurch nicht für einen Augenblick irre gemacht in seinem Entschlusse. Die Ueberzeugung von der Verwerflichkeit dieses frivolsten Spieles um Menschenleben war unter den Gewissensqualen der traurigen letzten Jahre in ihm zu einer völlig unerschütterlichen geworden. Und wenn er vielleicht noch vor wenig Monaten dennoch geschwankt hätte, ob er in einem gegebenen Falle dieser Ueberzeugung folgen oder sich dem starren Vorurteil seines Standes abermals beugen sollte, so war jede Möglichkeit des Zauderns ausgeschloffen, seitdem ihm das Wiedersehen mit Erika mit so erschütternder Deutlichkeit die Folgen seines ersten Zweikampfes vor die Seele geführt hatte.

...sich einlegen will, mitgeteilt werde, werden sich an den Kreisverband Waldenburg „Gegen die Auslieferung!“. Auskunft erteilen Oberlehrer Poppe, Oberinspektor Rothe und Geschäftsführer Günther.

* Rückkehr aus der Schweiz. Die vor einigen Wochen zur Erholung nach der Schweiz geschickten Waldenburger Schulkinder sind heute nachmittag 1½ Uhr wieder wohlbehalten auf dem Dittelsbacher Bahnhof eingetroffen.

Letzte Telegramme.

Zusammenstoß mit Besatzungstruppen in Oberschlesien.

Gleiwitz, 6. Februar. Gestern kam es nach dem Einzug französischer Besatzungstruppen infolge des herausfordernden Verhaltens polnischer Führer zu schweren Zusammenstößen. Eine gewaltige Erregung ging durch die Bürgerschaft, die zu einer Welle der Empörung anwuchs. Ritzige Menschenmassen durchzogen die Straßen. Ausschreitungen gegen Besatzungstruppen führten zu Krawallen. Der französische General wurde durch Steinwürfe im Gesicht verletzt; viele französische Offiziere wurden tödlich angegriffen. Heute hat eine Besprechung mit dem Oberbürgermeister, dem Leiter der Sicherheitspolizei und dem französischen General stattgefunden, wobei sich der französische General sehr entgegenkam.

...mang gezeigt und nur für den Fall der Wiederholung die Verhängung des Belagerungszustandes angedroht hat.

Die Fraktionsvorsitzenden beim Reichskanzler.

Berlin, 6. Februar. Die Vorsitzenden der Fraktionen der Nationalversammlung sind für Sonntagabend nach Berlin zum Reichskanzler geladen. Die Fraktionsvorsitzenden treten am Sonntagabend zusammen. Hierbei wird die Entscheidung darüber fallen, ob die Nationalversammlung vorzeitig einberufen wird oder nicht. Der Oberbürgermeister von Kassel, Scheidemann, ist in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des parlamentarischen Ausschusses für auswärtige Angelegenheiten nach Berlin berufen worden.

Ein neutraler Gerichtshof?

Berlin, 6. Februar. Schon heute läßt sich sagen, daß das Reichskabinett geneigt ist, in der Auslieferungsfrage der Entente insofern entgegenzukommen, als sie nicht mehr darauf bestehen dürfte, daß die Kriegsschuldigen vor dem Reichsgericht in Leipzig unter Hinzuziehung von Sachverständigen der Entente zur Aburteilung gelangen, sondern bereit ist, die Schuldigen einem neutralen Gerichtshof zu überantworten. In Regierungskreisen wird, der „Nationalzeitung“ zufolge, auf die Schweiz hingewiesen, die sich inoffiziell bereit erklärt haben soll, das Gerichtsverfahren durchzuführen.

...wenn von Deutschland ein beratendes Ansehen ohne Widerspruch der Entente gestellt werden sollte. In diesem Falle würden also Schweizer Richter unter Teilnahme von Vertretern Deutschlands und der Entente Recht sprechen.

Bücherschau.

„Breslauer Revue.“ Paul Hochheim, der beliebte Tenor des Breslauer Stadttheaters, ist in dem eben erschienenen Heft 5 der „Breslauer Revue“, mit einer wohl gelungenen Originalzeichnung von G. Stein vertreten. Den Werdegang des ausgezeichneten Künstlers schildert der bekannte Breslauer Kritiker Dr. Erich Freund. Leo Erichsen plaudert in seiner Serie „Unser Breslau von einst“, amüsant über das Breslauer Dädel. Ein von großer Sachkenntnis getragener Artikel „Volksstimmung und Volksabstimmung in Oberschlesien“, beleuchtet in packender Weise den Kampf um den Besitz dieser wertvollen Provinz. Die Wochenplauderei „Was die Normaluhr erzählt“, die Fortsetzung des Artistenromans „Die Löwen der Daphne Seraph“, Konzert- und Kunstberichte, wirtschaftliche Wetterkarte und der Briefkasten vervollständigen den Inhalt dieser wiederum sehr reichhaltigen Nummer, die zum Preise von 50 Pfennig durch alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlage Breslau 11, Laurentzienstraße 27, zu beziehen ist.

Druck u. Verlag Ferdinand Dornel's Erben (Geschäftsleitung: O. Dietrich). — Verantwortlich für die Schriftleitung: B. Witz, für Redakteur und Inserate: S. Anders, sämtlich in Waldenburg.

Am 5. Februar, nachmittags ¼ 4 Uhr, verschied sanft nach längerem schweren Leiden unser lieber, guter Vater, Schwieger- und Großvater

Franz Hanusch,

im Alter von 68½ Jahren.

Dies zeigen tiefbetrübt an

Die tieftrauernden Kinder:
Heinrich Wehrberger und Frau
Eise, geb. Hanusch,
Konrad Hanusch und Frau,
Georg Hanusch und Frau
und vier Enkel.

Die Beerdigung findet Sonntag nachmittag 3¼ Uhr vom Trauerhause, Friedländerstrasse 17, aus statt.

Für die vielen Beweise der Liebe und Teilnahme, welche uns anlässlich des Hinscheidens unseres lieben Entschlafenen von nah und fern, durch Wort und Schrift, sowie durch herrliche Kränze und Blumen zuteil wurden, sagen wir auf diesem Wege allen unseren

herzlichen Dank.

Im Namen der Hinterbliebenen:

Ernestine Hänel und Kinder.

Ober Waldenburg, den 5. Februar 1920.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme bei der Beerdigung meines lieben Gatten, unseres guten Vaters, Schwiegervaters, Großvaters und Onkels,

des Hausbesitzers

August Hoffmann,

sagen wir unseren herzlichsten Dank. Auch vielen Dank Herrn Pastor Büttner für seine trostreichen Worte, der Feuerwehr, dem Männer- und Junglings-Verein, sowie seinen vielen Freunden, den Hausbewohnern der Häuser 31/32 für die Ausschmückung des Sarges und allen denen, die dem Entschlafenen die letzte Ehre erwiesen haben.

Ober Waldenburg, den 6. Februar 1920.

Die trauernden Hinterbliebenen.

In unser Handelsregister A. Bd. III Nr. 619 ist am 2. Februar 1920 die Firma „Ernst Schmidtgen, Waldenburg-Altwasser“ und als deren Inhaber der Kaufmann Ernst Schmidtgen in Waldenburg-Altwasser eingetragen.

Amtsgericht Waldenburg Schl.

In unser Handelsregister A. Bd. I Nr. 204 ist am 2. Februar 1920 bei der Firma Carl Schmidtgen, Altwasser, eingetragen: Die Firma lautet jetzt: Carl Schmidtgen, Inh. Arthur Schmidtgen in Waldenburg-Altwasser. Laut notariellem Kaufvertrag vom 24. Januar 1920 sind die Aktiva und Passiva von dem Erwerber des Geschäfts nicht übernommen.

Amtsgericht Waldenburg Schl.

Eisenhandlung sucht sofort erfahrenen Kaufmann für Verkauf und Kontor.

Herren nur aus der Branche beliebigen Angebots unter X. X. in der Geschäftsst. d. Btg. niederzulegen.

Baumkrebs — Blutläuse,

sowie sonstiges Ungez. vernichtet garantiert gef. gef. „Lemberg-H.“ gef. gef. heilt alle Wunden, Wund weidet gef. Wunde. Glänzende Anerkennung, Prospekt gratis.

P. Lemberg, Chem. Fabrik, Breslau, Brüderstraße 53.

Herren-Anzug-Stoffe,

nur gediegene Muster und Qualitäten,
empfiehlt zu billigsten Tagespreisen

A. Schäfer, Inh. Waldenburg,
Freiburger Straße 13, Nähe Vierhäuser.

Auch an Wiederverkäufer abzugeben.

Angenehme Selbstständigkeit!

Kontinuierlich hoch, sicheres, fast müheloses u. reelles Einkommen wird durch Übernahme einer Allein-Vertretung für den dortigen Bezirk geboten. Keine Reise- oder Schreibtätigkeit. Keine Versicherung oder Kasse! Bgllg. unabhängige Position! Jegliches Risiko ausgeschlossen! Geringster Zeitaufwand! Deshalb ganz vorzüglich als Nebenverdienst! Auch geeignet für Offiz. u. D. oder Herren, selbst Damen, die ihre Einnahme erhöhen wollen, ohne mit ihren Namen an die Öffentlichkeit zu treten. Ueber 100 Bezirke bereits vergeben! Mt. 5000.— müssen nachweisl. verfügbar sein. Angebote von nur ernstl. Pers. werden unter O. M. 845 an die Annoncen-Expedit. von Carl Ludewig, Hannover, erbeten.

Noch nicht lange eröffnet:
Größtes

Maskenverleihgeschäft

von 400 Kostümen die Wahl.
Leihpreise 4,00, 8,00, 10,00,
12,00 Mark. Weiß Seide,
Sammetkostüme.
Verleih geg. 50 Pf. Kaution.
E. Hübner, Altwasser
Charlottenbrunner Str. 21.

Ich beabsichtige mehrere

Registriertkassen

zu kaufen, darunter eine mit
2-6 Schubladen.
Angebote mit Preisangaben
erbeten.

H. Rother, Oppeln,
Felsenstraße 8.

Jüngeren Schuhmachergehilfen
sucht Franz Bartsch,
Weißstein, Altwasser Straße 1.

Tüchtige Frauen

zum Gästebedienen können sich
bald melden.

Gold. Schwert.

Ein ordentliches Mädchen

für eine kleine Landwirtschaft
mit 2 Kühen wird bei hohem
Lohn und guter Behandlung für
bald gesucht.

Frau Normann,
Neu-Badborn (neben der Schule),
Kreis Habelschwerdt.

Flaschen aller Art

kauft

Paul Opitz Nachf.,
Friedländer Str. 33.

Getrocknete Kartoffelschalen
kauft Kuhn, Kirchplatz 4, 2 Tr.

Musik-Unterricht,

Violine, Klavier, erteilt gegen
mäß. Honorar C. Schwenzer,
Kuenstr. 23 d, part., neb. Lugenau.

Frostheil

in Tuben,

Cosmetikum,

bei Frostbeulen von sicherer
Wirkung, bei Fr. Bentsche, Schloß-
Drogerie, Ober Waldenburg.

Wer tauscht

mit meiner Stube und Küche in
Berlin mit 2 Stuben und Küche
in Waldenburg oder Umgebung?

Arnold, Bad Salzbrunn,
Kurländer Hof.

Perücke,

dunkelbraun, ist am Mittwoch
abend in der Garderobe der
Herberge z. Geimath abhanden
gekommen. Gegen Belohnung
abzugeben. Wo? sagt die Ge-
schäftsstelle dieser Zeitung.

Hedwig Teuber, Kaiser Wilhelm-Platz Nr. 5.

Gold- und Silbergeld wird zum Tageskurse in Zahlung genommen.

Die Preise billiger wie vor dem Kriege.

	Papiergeld:	Silbergeld:
Pelzgarnituren	2400.— M. =	300.— M.,
„	120.— „ =	15.— „
Velourbüte	90.— „ =	11.— „
Silzbüte	40.— „ =	5.— „

Gardinenstangen 2.95, 3.65, 4.25,
Büchsen 2.95, 3.45, 3.75,
Handtuchhalter 3.45, 4.75, 5.25,
Ableiderrechen 3.50, 4.50, 7.50,
Rehrschalen 2.45, 3.00, 3.25,
Springformen 5.75, 7.25, 7.75,
Weißblech,

Lee- u. Kaffeefieße 60, 75, 95 Pf., 1.15
Brotbüchsen 10.05, 11.75, 12.75,
gut lackiert,

**Partiwarenhaus
am Sonnenplatz.**

Kranken-An- u. Abmeldescheine sind vorrätig in der
Geschäftsstelle der
Waldenburger Zeitung.

Apollo-Theater.

Ab Freitag!

Das gewaltige Sittenstück:

Kinder der Liebe!

II. Teil.

Die Schuld der Gesellschaft.

Lebensbild in 6 Abschnitten.

Mitwirkende:

Nur erstklassige Künstler.

Dieser Teil ist ein für sich abgeschlossenes Werk, daher jedem verständlich, der den ersten Teil nicht gesehen hat. Jeder, der den ersten Teil gesehen hat, muß auch den zweiten Teil sehen.

Dazu der lustige Teil.

Der enormen Unkosten wegen eine kleine Preiserhöhung.

Gesucht von kinderlosem, jungem Ehepaar per bald einzelne Stube oder möbliertes Zimmer mit Küchenbenützung. Gest. Offerten unter G. T. in die Geschäftsst. d. Bld. Sattler- und Tapezierer-Rod- stoff- und Werk-Genossenschaft für den niederschlesischen Industriebezirk zu Waldenburg i. Schl. Eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftung.

Die Generalversammlung obiger Genossenschaft findet Montag den 16. Februar c., nachm. 2 Uhr, im Vereinszimmer des Waldenburger Brauhauses statt. Tagesordnung wird den Mitgliedern zugesandt.

Der Aufsichtsrat.
Welzel, Vorsitzender.

Lichtspielhaus
„Bergland“,
Neu-Waldenburg.

Freitag bis Dienstag:
5 Tage!

Der Hund von Baskerville

II. Teil.

(Das Haus unterm Wasser).

4 atemberaubende Akte.

Der Film ist vollständig in sich abgeschlossen und übertrifft an Sensation und Spannung noch den I. Teil.

Vollkommen neue Kopie in höchster Vollendung.

Ein jeder, der den I. Teil kennt, muß sich auch diesen Film ansehen.

Leistiges Beiprogramm.

Anfang Wochentags 5 Uhr,

Sonntags 8 Uhr.

Keine Kindervorstellung!

Preise der Plätze: Sperr-

sitz 1.50 Mk., 1. Platz 1.50

Mk., 2. Platz 1.20 Mk.

Stadttheater in Waldenburg.

Sonntag den 8. Februar 1920:

Doppelvorstellung.

Unter Mitwirkung der gesamten Bergkapelle.

Zum letzten Male!

Nachmittags 3 Uhr:

Die Czardasfürstin.

Operette in 3 Akten.

Abends 7 1/2 Uhr:

Ungeheurer Feiterleits-Erfolg!

Zum zweiten Mal!

Grigri.

Operette in 3 Akten.

Zwei gewerkte Knaben

mit guter Schulbildung und aus guten Familien werden zu Opiern als Lehrlinge für mein kaufmännisches Büro gesucht.

Porzellanfabrik Carl Krister,
Waldenburg in Schlesien.

Orient - Theater.

Nur 4 Tage!

Nur 4 Tage!

Freitag bis Montag!

Das hervorragend ersteklassige Kunstprogramm!

Das große, ungarische Kunst-Filmwerk!!!

Narren der Liebe.

Liebesdrama in 6 Akten.

Handlung und Spiel ersteklassig!

Humorsprühend ist das neueste Filmstück:

Lo, die Kokette.

Lastspiel in 3 Akten.

Hierzu künstlerische Musikbegleitung.

Union- Theater

Freitag bis Montag:

Bruno Kastner! Eines Mannes Wort!

4 Akte!

Hervorragendes Schauspiel.

4 Akte!

Ferner das großartige Filmspiel:

Das ewige Rätsel!!!

5 Akte!

Von Wolfgang Geiger.

5 Akte!

Hauptdarsteller:

Werner
Krauss

Cavolle
Toelle

Künstler-Musik.

Waldenburger Stadt-Theater.

Infolge der zunehmenden Teuerung und der bereits in allen Betrieben erfolgten Lohnerhöhung ist die Genossenschaft Deutscher Bühnenangehöriger in Wahrnehmung der Interessen ihrer Mitglieder auch an die hiesige Direktion mit erhöhten Forderungen herangetreten, und hat letztere, einer sozialen Pflicht nachkommend, den Mitgliedern des Ensembles die laufenden Teuerungszulagen in der erforderlichen Höhe bewilligt.

Außerdem hat der Deutsche Bühnen-Verein im ganzen Deutschen Reich zu einer sozialen Abgabe pro Billett aufgerufen, die den im Kriege verwundeten und verkrüppelten Bühnenangehörigen und ihren Familien zufließen soll. Dieser edlen Anregung muß auch das hiesige Theater durch Entrichtung der pro Billett geforderten Abgabe Folge leisten.

Diese beiden unumgänglichen Faktoren zwingen leider die Direktion, im Interesse der Aufrechterhaltung und Sicherstellung des Betriebes, die Eintrittspreise wiederum um einen geringen Prozentsatz zu erhöhen, was bei richtiger Erkennung der heutigen Sachlage vom Publikum auch sicher verstanden werden wird.

Max Pötter, Theaterdirektor.